

APOSTEL DER GLOBALISIERUNG

Interview Martin Beglinger

Nur wer die ganze Welt als Marktplatz begreift, wird wirtschaftlich überleben können. Das gilt für Staaten, aber auch für Individuen, davon ist «New York Times»-Kolumnist Thomas Friedman überzeugt.

In seinem Washingtoner Büro, zwei Blocks vom Weissen Haus entfernt, ist Thomas Friedman, 53, selten anzutreffen. Meistens ist er unterwegs, mit Vorliebe in Asien und im Nahen Osten, wo dem aussenpolitischen Chefkolumnisten der «New York Times» so ziemlich alle Türen offen stehen. In den USA zählt er zu den einflussreichsten Journalisten und – mit nicht weniger als drei Pulitzer-Preisen – zu den höchstdekorierten. Seine Bücher sind regelmässig Bestseller, allein sein letztes und nun auf Deutsch vorliegendes – «Die Welt ist flach» – wurde in den USA bislang 2,1 Millionen Mal verkauft. «The World is flat» ist Friedmans faszinierende Ausbeute seiner vielen Reisen, gut geschrieben, reich an Anekdoten und zugleich an metaphorischer Verdichtung.

Die jüngste seiner griffigen Formeln ist also jene von der flachen Welt. Ihren Ursprung nahm sie 2004 in der indischen Computerstadt Bangalore, wo der Software-Pionier Nandan Nilekani dem Mann von der «New York Times» erklärte: «Die Mitspieler im globalen Wettbewerb haben in immer stärkerem Masse die gleichen Voraussetzungen – das Spielfeld wird, wenn Sie so wollen, eingegeben.» Ausgehend von diesem Gedanken, entwickelt Friedman eine «kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts», wie sein Buch im Untertitel heisst. Er sieht die Welt in drei historischen Phasen der Globalisierung. Die erste setzt er von Kolumbus' Amerikareise 1492 bis um 1800, die zweite von 1800 bis ins Jahr 2000. In Phase I und II waren Staaten und multinationale Unternehmen die Hauptakteure. Für die gegenwärtige Phase III sieht Friedman das Individuum als neuen Akteur, das seine Arbeitskraft global anbieten kann – und in globaler Konkurrenz steht. Zum Beispiel ein indischer Buchhalter, der von Bangalore aus amerikanische Steuererklärungen ausfüllt – dank Internet. Bill Gates sagt es im

Buch so: Wer vor dreissig Jahren die Wahl gehabt hätte, als mittelmässiger amerikanischer Provinzler oder als hoch talentierter Chinese zu leben, der hätte sich für Ersteres entschieden, weil es das bessere Leben versprach. Heute ist es umgekehrt.

Friedman versteht die flache Welt in erster Linie als globale technologische Plattform, die sich fast gleichzeitig mit dem Fall der Berliner Mauer 1989 zu bilden begann. Mit untrüglichem Gespür folgt Friedman dabei den Konfliktlinien zwischen «Lexus und Olivenbäumen» (ein früherer Buchtitel), wie er die globalen Marktkräfte und die lokalen Gegenkräfte mit ihren religiösen und kulturellen Wurzeln symbolisch nennt. Daraus entstanden ist eine ebenso anregende wie herausfordernde Gesamtschau.

Herr Friedman, in Ihrem Buch beschreiben Sie eine Welt, die immer flacher wird. Doch schaut man in den Nahen Osten, sieht man überall neue Mauern entstehen.

Ich war eben in Syrien und gestehe: Ich bin sehr pessimistisch. Bei der Einebnung der Welt, wie ich sie schildere, gibt es eine Region, die aussen vor bleibt, und das sind die arabisch-muslimischen Länder. Mit Blick auf den Libanon oder den Irak stimmt mich besonders pessimistisch, wie unglaublich tief die traditionellen Kräfte sitzen. Es sind die autoritären, nationalistischen und religiösen Kräfte, die sich mit aller Kraft gegen eine Modernisierung und Säkularisierung ihrer Gesellschaften stemmen.

Und mit einer verstärkten Globalisierung wären all diese Kräfte zu verhindern?

Sie wäre kein Allheilmittel, aber es wäre ein kleiner Schritt vorwärts.

Was wäre nötig für einen grossen Schritt? Schaut man sich die Länder an, die auf dieser globalen Plattform vorankommen, dann sind vor allem drei Faktoren entscheidend. Erstens die Infrastruktur,



«Die Welt ist flach», sagt Thomas Friedman, der Globus in seiner Hand gehörte eigentlich in den Papierkorb.

MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST
BASEL



EMANUEL
HOFFMANN-
STIFTUNG.
WERKGRUPPEN
UND
INSTALLATIONEN

VERLÄNGERT
BIS 12. NOVEMBER 2006

Dienstag bis Sonntag 11–17 Uhr

Kunstmuseum Basel,
Museum für Gegenwartskunst
mit Emanuel Hoffmann-Stiftung
St. Alban-Rheinweg 60 CH-4010 Basel
T +41 61 206 62 62
www.kunstmuseumbasel.ch

Sponsor: Fonde für künstlerische Aktivitäten im Museum für Gegenwartskunst der Emanuel Hoffmann-Stiftung und der Christoph Merz Stiftung

also vom Glasfaserkabel bis zu Flughäfen – einfach alles, was den individuellen Zugang zur weltweiten Plattform verbessert. Zweitens braucht es gute Bildung und drittens eine gute Staats- und Regierungsführung.

Also eine Demokratie.

Sagen wir: zumindest eine Tendenz Richtung Demokratisierung, aber ebenso eine solide Verankerung des Rechtsstaates und eine gute Fiskalpolitik.

Welcher Faktor ist entscheidend?

Es braucht alle drei. Aber wenn ich mit einem beginnen müsste, dann ist es die gute Regierungsführung. Nehmen Sie das Beispiel Zimbabwe. Dort können Sie jemandem selbst den neusten Computer in die Hand drücken, er wirds trotzdem nicht schaffen. Und warum? Weil ein Diktator sein Land ruiniert.

Sie sagen, dass die flache Welt auch einen Segen für al-Qaida bedeutet.

Fördert die globale Plattform auch den globalen Terrorismus?

In der flachen Welt sieht jeder viel besser, wo er in der grossen Karawane steht. Und es ist ein schlechtes Gefühl, wenn man die Welt an sich vorbeiziehen sieht. Ich bin überzeugt, dass vieles von dem, was wir heute im Nahen Osten sehen, Folge eines Gefühls tiefer Erniedrigung ist. Und genau dies ist die Wurzel des islamistischen Terrors. In der flachen Welt kommt die Erniedrigung übers Glasfaserkabel mit 100 Megabites pro Sekunde aus dem Internet. Handkehrum nützt Bin Laden das Internet ebenso geschickt als globale Versorgungskette wie Wal-Mart, nur eben für die Rekrutierung von Selbstmordattentätern und nicht für die Beschaffung von Pullovern. Wie soll der Westen auf diese tiefen Frustrationen reagieren?

Er muss unbedingt mit jenen Kräften in der arabischen Welt zusammenarbeiten, die diese Frustrationen sehen und ihre Ursachen öffentlich zum Thema machen, nur passiert da im Moment leider fast gar nichts. Die Ursachen allerdings sind klar, der «Arab Human Development Report», den ein Ägypter geschrieben hat, listet die Gründe für die Rückständigkeit dieser Länder schonungslos auf: fehlende Freiheit, schlechte Staatsführung, keine Gleichberechtigung der Frauen. Doch müssen die betreffenden Länder diese Defizite letztlich selber kor-

rigieren. Das kann nicht der Westen von aussen tun.

Welche Rolle spielt das Erdöl?

Ich habe ja kürzlich das erste Gesetz der Petropolitik proklamiert – man muss den Dingen ja einen schönen Namen geben –, und dieses Gesetz besagt, dass der Grad der Freiheit von der Höhe des Ölpreises abhängt. Je teurer das Öl, umso schlechter ist es um die Freiheit in den von den Öleinnahmen abhängigen Staaten bestellt. Und umgekehrt: Geht der Ölpreis runter, gibt es mehr Freiheit in diesen Ländern. Ist viel Ölgeld vorhanden, kaufen sich die Regimes viel Waffen und leisten sich grosse Geheimdienste, die die Leute unter der Knute halten. Bei tiefen Preisen werden diese Länder zu Kooperation gezwungen. Als ein Barrel Öl 20 Dollar kostete, rief der Iran zum Dialog der Kulturen auf, bei 70 Dollar proklamiert er die Zerstörung von Israel. Beim Stand von 20 Dollar schaute Bush in Putins Seele und sah einen guten Menschen. Bei 75 Dollar sieht nur noch ein schwarzes Loch in dieser Seele.

Ändert sich die Seele mit dem Kontostand?

Nein. Aber es macht einen grossen Unterschied, ob man zum politisch Überleben nur die nächste Ölquelle anzapfen muss oder aber die Ressourcen der eigenen Bürger. Wer nur auf letztere zählen kann, kümmert sich als Politiker wesentlich besser um sein Volk.

Ein tiefer Ölpreis mag gut für die Freiheit dieser Länder sein, doch schlecht für das Klima, weil billiges Öl den Konsum anheizt.

Scheich Jamani, der frühere saudische Ölminister, hat einmal gesagt, dass das Steinzeitalter nicht deshalb zu Ende gegangen ist, weil es keine Steine mehr gab. So wird es auch mit dem Ölzeitalter sein, das nicht erst mit dem letzten Tropfen Öl vorbei sein wird. Was wir dringend brauchen, sind saubere Alternativen, die nicht teurer sind als Öl. Im Moment bin ich klar für einen höheren Ölpreis. Pro Gallone Benzin sollte man einen Dollar Steuern eintreiben und damit Alternativenergien erforschen.

Sind die Grünen Ihre Partei der Zukunft?

Ja, aber keine grüne Partei im traditionellen Sinne, sondern eine Art Geo-Grüne, die den weltweiten politischen und

ökonomischen Kontext im Auge behalten. Doch das ist Wunschdenken.

Nur schon der Vorschlag mit Ihrer Benzinsteuern wäre in den USA politischer Selbstmord.

Stimmt nicht. Schauen Sie unsere Umfragen in der «New York Times» an. Wenn man fragt: Wollen Sie höhere Benzinsteuern oder nicht, dann sagen 87 Prozent Nein. Es sind aber mehr als 50 Prozent für höhere Steuern, wenn sich damit die Abhängigkeit vom arabischen Öl reduzieren und etwas gegen die globale Klimaerwärmung machen lässt. Man muss den Leuten eben die Zusammenhänge erklären, dazu sind wir Journalisten da.

Eines Ihrer schlagenden Beispiele, im Grunde eine Art Vorbild in der flachen Welt, ist Indien und dort vor allem die Computerstadt Bangalore. Was braucht es, bis das erste Bangalore in Afrika entsteht?

Es braucht keine Wunder, sondern grundsätzlich die gleichen drei Faktoren, die ich schon vorhin erwähnte: Infrastruktur, Bildung und eine gute Staatsführung. Was für Amerika gilt, gilt auch für Afrika. Es gibt viele Länder südlich der Saha-

Je teurer das Erdöl ist, umso schlechter ist es um die Freiheit in den von den Öleinnahmen abhängigen Staaten bestellt. Und umgekehrt.

ra, die das begriffen haben und deren Volkswirtschaften jährlich um 5 Prozent wachsen, zum Beispiel Botswana oder Sambia. Was Indien betrifft, so profitiert es heute vom Kolonialerbe der Briten. Der Kolonialismus hatte zwar seine ausbeuterische Seite, aber eben auch sein Gutes. Im besten Fall hinterliess er ein Erbe von Infrastruktur und einem erhöhten Bewusstsein für Bildung und guter Staatsführung.

Aber Länder wie Sierra Leone oder Somalia liegen derart am Boden, dass sie aus eigener Kraft gar nicht mehr auf die Beine kommen.

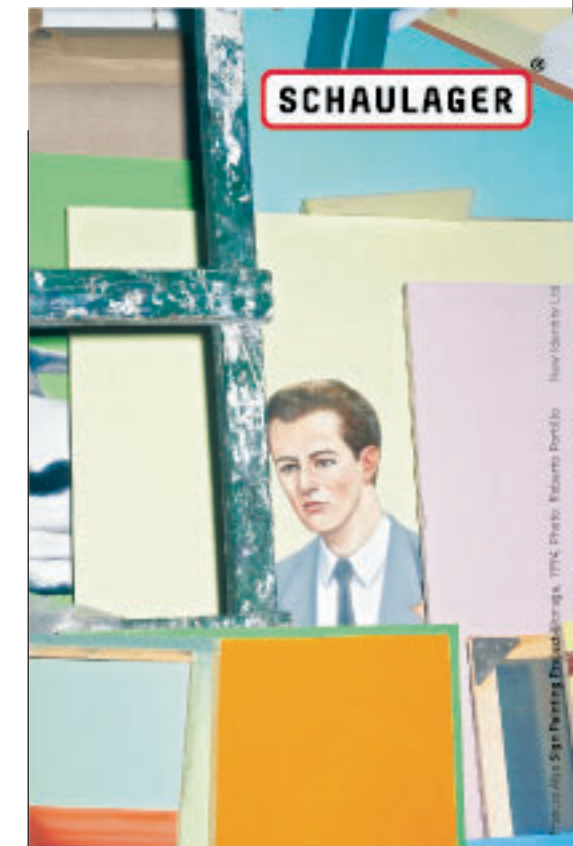
Was sollen deren Bürger mit Ihren Ratschlägen anfangen?

Zuerst einmal sage ich den Globalisierungsgegnern: Hört endlich auf, vor dem Sitz des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank zu demonstrieren. Das ist Nonsense. Diese Kritiker würden besser vor die Botschaft Zimbabwes und anderen Diktaturen ziehen. Denn was die Leute dort brauchen, ist in erster Linie eine anständige Regierung.

Von den zehn Faktoren, die Sie als zentral für den Einebnungsprozess der Welt bezeichnen, sind die grosse Mehrheit technologische Innovationen. Ist es letztlich doch die Technologie, die die Welt antreibt?

Technologie ist enorm wichtig, doch ebenso wichtig ist die Kultur, in der sie entsteht, also die Werte, die unser individuelles und gesellschaftliches Verhalten prägen – und eben auch unseren Umgang mit Technik. Man hat mir schon vorgeworfen, ich sei ein technologischer Determinist. Okay, dann bin ich das eben, denn ich bin überzeugt, dass es in der flachen Welt eine fundamentale Regel gibt: Was technisch machbar ist, das wird gemacht. Wenn Sie in der Schweiz eine Idee haben und glauben, Sie könnten mit der Realisierung noch sechs Monate warten, dann wird es jemand anders auf der Welt vor Ihnen tun. Die Frage ist also bloss: Werden Sie es selber tun oder wird es Ihnen angetan. Umkehren lässt sich dieser tief greifende Prozess der Einebnung nur gegen einen hohen Preis.

Sie sagen, dass die Kluft wächst zwischen den globalisierungsfähigen Menschen und jenen, die keine Chance haben, die globale Plattform je zu erreichen. Mit welchen Folgen?



TACITA DEAN

ANALOGUE: FILMS, PHOTOGRAPHS,
DRAWINGS 1991–2006

FRANCIS ALÿS

«THE SIGN PAINTING PROJECT
(1993–97): A REVISION»

13. MAI – 24. SEPTEMBER 2006

Dienstag bis Freitag 12–18 Uhr
Donnerstag 12–19 Uhr
Samstag, Sonntag 10–17 Uhr

Schaulager
Ruchfeldstrasse 19
CH-4142 Münchenster/Basel
T +41 61 335 32 32
www.schaulager.org

LAURENZ-STIFTUNG



«Mein Tanzstudio habe ich in meiner Wohnung eingerichtet und dank coop@home im Prinzip auch gleich meinen eigenen Supermarkt.»

Harry Zwahlen (42),
Berufstänzer.

Für den Einkauf zu Hause.
www.coop.ch

coop
Für mich und dich. @home

Die Kluft wächst tatsächlich, sowohl unter den Ländern wie innerhalb der einzelnen Länder. Wenn die Welt flach wird, heisst das auf keinen Fall, die Menschen würden nun gleich. Wird die Kluft noch grösser, werden wir hier mehr Arbeitslosigkeit und Kriminalität mit allen sozialen Folgeproblemen haben.

In der Zeitschrift «Foreign Affairs» hat der Ökonom Alan Blinder kürzlich geschätzt, dass in naher Zukunft bis zu 56 Millionen amerikanischer Jobs vorwiegend nach Asien ausgelagert werden könnten. Würde das nicht den gesamten Mittelstand in den USA destabilisieren? Vielleicht. Doch vergessen Sie nicht: Es ist die schlechter qualifizierte Arbeit, die wir nach China oder Indien auslagern. Die grosse Mehrheit der ausgelagerten Jobs mit höherer Qualifikation wandert hingegen in die USA ab. Wir profitieren in hohem Masse vom High-End-Outsourcing, zum Beispiel in der Werbung oder im technologischen Bereich. Ein zweiter Punkt ist mir wichtig: Natürlich gibt es ein paar CEOs, die nur outsourcen, um mit den eingesparten Kosten einen Learjet zu kaufen. Aber die sind bald weg vom Fenster. Die Guten tuns, weil sie gewinnen wollen, indem sie das Eingesparte reinvestieren und so neue Produkte und Arbeitsplätze schaffen. Outsourcing per Definition sollte unsere Wirtschaft eigentlich antreiben. Es führt zu besser qualifizierten Jobs.

Da spricht nun jener Tom Friedman, den die amerikanischen Gewerkschaften als blauäugigen Schönfärber bezeichnen.

Als Schönfärber? Pressesprecher der Multis nennen sie mich, Kapitalistenschwein, Lautsprecher der Chefetagen! Sorry, aber das ist einfach nur dumm. Diese Kritiker sind Realitätsverweigerer. Wie will man eine Arbeitslosenrate in den USA von lediglich 4,6 Prozent erklären, während wir mehr Arbeitsplätze denn je ins Ausland exportieren? Und die Löhne zum Beispiel der IT-Spezialisten steigen. Ich sehe allerdings auch, dass sich nicht jeder einfache Arbeiter zum IT-Spezialisten weiterbilden kann. Diesem echten Problem müssen wir uns annehmen.

Wie gross ist in den USA die Gefahr eines politischen Backlash gegen die Globalisierung? Die verunsicherten Arbeiter und Mittelständler sind auch Wähler.

Diese Gefahr ist immer da. Erst vor ein paar Wochen sind ja die Gespräche der Welthandelsorganisation WTO über eine Ausdehnung des Freihandels gescheitert. Doch wie Senator Jim DeMint in meinem Buch sagt: «Der Weg zum Wohlstand lässt sich nicht beschützen.» In der Geschichte konnte das kein Land tun, und wir werdens auch künftig nicht können. Was wir jetzt brauchen, sind Leute, die die Vorzüge des Freihandels erklären. Ich selber bin ein radikaler Befürworter des Freihandels und glaube ans Befruchtende der Konkurrenz. Eine der häufigsten Reaktionen in den USA auf Ihr Buch ist die Frage besorgter Eltern, die wissen wollen, wie ihre Kinder in einer Welt der globalen Konkurrenz bestehen können. Was raten Sie diesen Eltern? Natürlich ist Bildung ein zentraler Faktor, die permanente Weiterbildung. Und weil sich alles dauernd ändert, ist vielleicht das Wichtigste, dass man lernt, wie man lernt. Es wird eine «neue Mitte» entstehen von Menschen, die hervorragend kooperieren, kombinieren, erklären und Abläufe optimieren können –

Outsourcing per Definition sollte unsere Wirtschaft eigentlich antreiben, sagt Friedman, es führt zu besser qualifizierten Jobs.

über alle möglichen Grenzen hinweg. Und es braucht Flexibilität und Leidenschaft. Meine Eltern sagten jeweils: Tom, iss deinen Teller auf, in Indien haben viele Menschen Hunger. Ich sage meinen Kindern: Mädchen, macht eure Hausaufgaben, in Indien sind viele Menschen hungrig auf eure Jobs.

Das wirkt aber nicht sehr beruhigend. Das Gute an der flachen Welt ist, dass es kein Nullsummenspiel ist. Mit neuen Ideen kann der Kuchen wachsen. Hat Google Jobs vernichtet? Nein, es wurden neue geschaffen, ebenso im Fall von Starbucks. Ich bin überzeugt, dass es auch künftig jede Menge neuer Beschäftigungsmöglichkeiten geben wird. Nur wer glaubt, alles sei schon erfunden, der kriegt Probleme. Sie haben gut reden aus der Perspektive des Begabten und Privilegierten. Auch ich habe keine schützenden Mauern mehr um mich herum. Ich stehe nicht mehr nur in Konkurrenz mit allen andern Kolumnisten, sondern mit einer Masse von Bloggern. Zehn Sekunden nach der Publikation meiner Kolumne schreibt der Erste, was dieser Friedman von der «New York Times» wieder für einen Stuss zusammenfabuliert habe. Die jagen mich alle und reiben mir den kleinsten Fehler sofort unter die Nase. Aber wissen Sie was? Das hat mich zu einem besseren Kolumnisten gemacht. Es gibt ja Leute, die ganze Websites über Sie unterhalten und behaupten, Sie seien von links nach rechts gerückt.

Ach was. Zuerst bin ich ein Reporter, der um die Welt reist und kein Ideologe. Ich starte in der Realität und betrachte sie mit dem Pragmatismus, den mir meine Heimat Minnesota eingeimpft hat. Was nach dem Abwägen am Schluss dabei herauskommt, mag beim einen Thema rechts sein und beim anderen links, aber diese Kategorisierungen interessieren mich nicht. Ist Ihr absoluter Glaube an Freihandel nicht auch eine Form von Ideologie? Ob Sie das Ideologie nennen wollen oder eine an der Realität erprobte Überzeugung, ich sage meinen Kritikern einfach Folgendes: Nach eurer Philosophie müsste Nordkorea das Paradies sein. Die haben so gut wie keinen internationalen Handel, dafür umso höhere Mauern, die sie davor schützen. Meine Philosophie war immer, einen möglichst offenen Markt mit der bestmöglichen Governance zu kombinieren, die sich um jene kümmert, die zurückbleiben. Für jene, die im globalen Konkurrenzkampf auf der Strecke bleiben, fordern Sie ein politisches Programm der «mitfühlenden Nivellierung». Ist das nicht im Grunde das Parteiprogramm von Tony Blair. Absolut. Ich bin ein Blair-Demokrat, und wenn ich mir einen Wunschtraum erfüllen könnte, dann den, dass Blair unser demokratischer Präsidentschaftskandidat für 2008 wäre. Er hat einfach die beste Balance hingekriegt zwischen Modernisierung und Globalisierung auf der

einen Seite sowie dem Gemeinsinn und dem European Way auf der anderen Seite. Manche sagen ja, es gebe keinen dritten Weg. Ich meine: Es gibt nur den dritten Weg! Der reine Markt funktioniert so wenig wie das reine Sicherheitsdenken. Europa schaut vor allem auf das Zweite, doch irgendwann sind die Vorräte aufgegessen. Eines ist völlig klar: Wenn Sie nicht das entsprechende Einkommen generieren, können Sie auch Ihren Lifestyle nicht beibehalten, noch weniger all die schönen Sozialprogramme. Eine flache Welt bedeutet für den Westen: früher aufstehen, schneller rennen, mehr Veränderung. Das macht keiner freiwillig. Das ist so. Aber ich habe all diese Entwicklungen nicht erfunden. Ich kann sie auch nicht aufhalten. Ich will sie nur beschreiben. Ich liebe ja Europa, seine tollen Züge und seinen Lebensrhythmus. Ich liebe auch die Schweiz und komme jedes Jahr gerne ans WEF nach Davos. Dort sieht man noch diese Telefonapparate mit den schönen alten Wählscheiben. Es ist wunderbar, durch ein Museum wie diese gemächliche Schweiz zu laufen. Gott behüte die Schweizer, damit sie in dieser Welt überleben können, ohne sich verändern zu müssen. Wenn sie es doch müssen, dann lesen sie am besten mein Buch. Könnte es sein, dass Sie ein etwas antiquiertes Bild der Schweiz haben? Ich habe seit ewigen Zeiten kein funktionierendes Telefon mit Wählscheibe

mehr gesehen – das letzte Mal allerdings ausgerechnet im Sitzungszimmer der Landesregierung. Gut, vielleicht bin ich etwas unfair mit der Schweiz. Es gibt da schon ein paar dynamische Unternehmen, zum Beispiel Swatch, übrigens ein schönes Beispiel dafür, wie der Kuchen dank einer neuen Idee gewachsen ist. Der Betreffende, Nicolas Hayek, ist gebürtiger Libanese... ...womit wir wieder am Anfang unseres Gesprächs sind. Warum hat der Mann seine Erfindung nicht in Beirut gemacht? Weil hier Infrastruktur, Bildung und eine gute Regierung vorhanden sind und ein kompetitiver Markt. Trotzdem sehen Sie für Europa sehr düster in einer flachen Welt und schreiben dem Kontinent gerade mal die Rolle eines Altersheims mit vielen türkischen Krankenschwestern zu. Wenn wir gerade dabei sind: Wären die türkischen Krankenschwestern EU-Bürgerinnen? Hoffentlich. Entweder ist die Türkei eine Brücke zwischen Europa und der arabisch-muslimischen Welt oder sie ist ein Graben. Ich bin überzeugt, dass eine Brücke die bessere Lösung ist. Hat nicht gerade das vielfältige Europa weit bessere Chancen als die USA, die Globalisierung mit den regionalen Eigenheiten zu verschmelzen? Das kann durchaus sein. Trotzdem fällt mir Optimismus im Fall von Europa schwer. Die Bevölkerung altert, es gibt grosse Probleme mit nicht integrierten

Minderheiten, die Universitäten sind mit Studenten überfüllt, während der Lehrkörper völlig unterdotiert ist. Warum wollen so viele begabte junge Leute weg aus Europa und in den USA arbeiten? Weil es viel einfacher ist, Risikokapital aufzutreiben und sein eigenes Business zu starten. Silicon Valley ist voll von Europäern. Oder sie gehen nach Irland, das sich ebenfalls am amerikanischen Modell orientiert. Irland versucht, das Beste des europäischen und des amerikanischen Modells miteinander zu kombinieren. Verflachen auch die nationalen und regionalen Kulturen in einer flachen Welt? Ende der Neunzigerjahre fürchtete ich noch viel stärker eine weltweite Amerikanisierung, die flächendeckende Verbreitung unseres Lifestyles. Heute sehe ich es umgekehrt, dass nämlich die globale Plattform gut ist für die vielen unterschiedlichen Kulturen. Nehmen Sie die Schweizer Literatur als Beispiel. Die ist jetzt dank Internet und Google auf der ganzen Welt sofort verfügbar. Vor zwanzig Jahren hätte ich höchstens in einer spezialisierten Universitätsbibliothek etwas darüber gefunden. Jetzt kann ich als Individuum meine lokale Welt uploaden und globalisieren, handkehrum kann ich in Washington sitzen und jede Schweizer Zeitung online lesen. Das ist doch eine Stärkung der kulturellen Bande. Sie bereisen nun seit 25 Jahren die Welt für die «New York Times». Welche Illusionen haben Sie seither verloren?

Well, von der letzten habe ich mich gerade dieser Tage in einer Kolumne verabschiedet. Es ist Zeit, sich einzugestehen, dass es einfach nicht funktioniert, was wir im Irak machen. Das sagt notabene einer, der ursprünglich für diesen Krieg war – nicht im Sinne von Präsident Bush und dessen globalem Krieg gegen den Terrorismus, sondern um eine Demokratisierung dort einzuleiten. Ich lag falsch. Schande über mich, wenn ich meine Position nicht überdenken und der Realität anpassen würde, obwohl das ziemlich schmerzlich ist. Im Schlusskapitel Ihres Buch sagen Sie, dass gerade die USA in einer flachen Welt mit dem guten Beispiel vorangehen sollten. Wie ist das möglich mit einem Präsidenten, den Sie ja selber als «radioaktiv» bezeichnen? Gar nicht. Nicht mit dieser Regierung. Die ist zu weit gegangen. Und mit einer nächsten? Inshallah, sagen die Araber. So Gott will. ◀

Martin Beglinger ist «Magazin»-Redaktor (martin.beglinger@dasmagazin.ch). Buchhinweise: Am 13. September erscheint «Die Welt ist flach» im Suhrkamp-Verlag. Ebenfalls sehr empfehlenswert sind Thomas Friedmans frühere Bücher «From Beirut to Jerusalem» (1989), «The Lexus and the Olive Tree» (1999) sowie «Longitudes and Attitudes» (2002).

Little Miss Sunshine: Ein Film über den (nicht) ganz normalen Wahnsinn in einer Familie – verstörend, verständlich, verrückt. »

Christian Flückiger, Schweizer Radio DRS 3

AB 31. AUGUST IM KINO
littlemiss sunshine.ch fox.ch

lebenslänglich menschlich

«Fahren Sie Ihre Prämie um 29% runter!»

Daniela von der Autoversicherung des TCS

- Auto TCS ist im beispielhaften Vergleich 29% günstiger.
- Gratisofferte: www.autotcs.ch, Tel. 0800 801 000, TCS-Geschäftsstelle
- Alle Versicherung bis spätestens 30. September 2006 kündigen.
- Bei Fahrzeugwechsel sofortiger Versicherungsverwechsel möglich!

auto tcs
Ganz Club www.tcs.ch